

# „Wir sind alle keine Hellseher“

SPIEGEL-Reporter Gerhard Mauz zum Urteil im Prozeß über den Tod Helga Eckensbergers

Man lachte, aber man war auch irritiert. Der Vizepräsident des Landgerichts Braunschweig Friedrich Linke, 62, drückte sich als Vorsitzender Richter im Schwurgerichtsprozeß über den gewaltsamen Tod der Verlegerin Helga Eckensberger häufig nicht gerade zurückhaltend aus. Als etwa der Zeuge Arndt Voigt berichtete, die Nachricht vom Tod Frau Eckensbergers habe die Familie Voigt (deren Anteil an der „Braunschweiger Zeitung“ sich durch diesen Todesfall um 60 Prozent erhöhte!) wie ein Keulenschlag getroffen, merkte Herr Linke an: „Na ja, die Keule war ja auch etwas verzuckert.“

Weitere Beispiele für einen schon recht derben verbalen Zugriff ließen sich anführen. Doch seit Herr Linke am Donnerstag letzter Woche das Urteil für Volkmar Weilguny, 30, begründete (12 Jahre Freiheitsstrafe wegen Körperverletzung mit Todesfolge und Diebstahls), muß man ihm Abbitte tun.

Selten sind der von einem Schwurgericht als erwiesen angesehene Sachverhalt, die rechtliche Würdigung dieses Sachverhalts und die Gründe der Strafzumessung so einleuchtend vorgetragen worden wie von Herrn Linke. Und so ist wohl gerade er am rechten Platz gewesen als Vorsitzender Richter in einer Hauptverhandlung, deren Thema, der Tod Frau Eckensbergers, sich immer wieder in Nebel aufzulösen drohte.

Volkmar Weilguny hat in der Hauptverhandlung geschwiegen, doch vorher hat er zweimal gesprochen. Er sprach am 27. Oktober 1973, an dem Tag, an dem Frau Eckensberger starb, mit seiner Freundin Ursula Winkler. Und er sprach am 3. Dezember 1973 in der U-Haft mit den Kriminalbeamten Fricke und Kaeding. Das Schwurgericht hat der Zeugin Ursula Winkler geglaubt. Und es erachtete auch die Aussagen der beiden Kriminalbeamten für glaubhaft. Die Aussagen der Zeugen Ursula Winkler, Fricke und Kaeding ließen indessen Fragen offen, denn auch Volkmar Weilguny hatte diesen Zeugen gegenüber Fragen offengelassen.

- ▷ Volkmar Weilguny hat gesagt, er habe in der Wohnung Frau Eckensbergers etwas auskundschaften sollen. Doch er hat nicht gesagt, in wessen Auftrag er handelte und was er auskundschaften sollte.
- ▷ Er hat gesagt, er habe die Tür zur Wohnung mit einem Schlüssel geöffnet. Doch er hat nicht gesagt, woher er einen Schlüssel hatte.
- ▷ Er will heillos davon überrascht worden sein, daß plötzlich Frau Ek-

kensberger hinter ihm stand. Doch woher er die — falsche — Information erhielt, Frau Eckensberger werde abwesend und die Wohnung leer sein, hat er nicht gesagt.

Nur in zwei Punkten erklärte sich Volkmar Weilguny gegenüber den Zeugen Ursula Winkler, Fricke und Kaeding eindeutig.

- ▷ Er habe Frau Eckensberger niedergeschlagen, damit sie ihn nicht wiedererkennen könne. Als sie schrie, habe er sie nur zum Schweigen gebracht, indem er ihr ein Polster aufs Gesicht drückte. Als er die Wohnung verließ, habe sie geatmet.

Yard, jedoch ohne Ergebnis verhört worden, daß man ihn streichen muß.

Dennoch hat das Schwurgericht Volkmar Weilguny geglaubt, daß er nicht töten wollte; daß er nicht willentlich und wissentlich handelte und den Tod von Frau Eckensberger nicht billigend in Kauf nahm; daß er vielmehr in einer ihn überraschenden Überforderungssituation „aus dem egoistischen Motiv, seine Haut in Sicherheit bringen zu wollen“, zuschlug und zum Verstummen brachte.

Keinen Anhalt fand das Schwurgericht dafür, daß etwa „die Gruppe Voigt“, die Brüder Henning, 46, und



Angeklagter Weilguny, Verteidiger Schramm vor dem Urteil: „Nur eine Erwägung“

- ▷ Er habe weder die Absicht gehabt, zu töten, noch die Absicht, sich zu bereichern. Schmuck im Werte von über 600 000 und einen Barbetrag von etwa 2000 Mark habe er nur mitgenommen, um einen Raub oder Einbruch vorzutäuschen.

Hatte Volkmar Weilguny etwas auskundschaften, wie könnte sein Auftrag gelautet haben, und wer könnte sein Auftraggeber gewesen sein?

Dafür, daß Volkmar Weilguny im Auftrag eines Geheimdienstes handelte, ergab sich nichts. Niemand hat jemals „John“ gesehen, jenen Freund, von dem Frau Eckensberger oft gesprochen hat und der als angeblicher „Geheimnisträger“ immerhin Ziel eines Auftrags hätte sein können. Und der Baron de Juniac, ein nur zu sehr existenter Berater und Freund, ist in London derart energisch von Scotland

Arndt Voigt, 50, also, Volkmar Weilguny einen Auftrag erteilt hat. Doch Herr Linke wies auch darauf hin, daß einiges „als unaufgeklärter Rest beim Verhör dieser Zeugen Gruppe geblieben“ sei. „Wir sind alle keine Hellseher“, meinte Herr Linke kryptisch, doch das Schwurgericht müsse hinsichtlich des unaufgeklärten Restes seine Überlegungen mitteilen.

Volkmar Weilguny folgte seiner Frau aus der DDR in die Bundesrepublik im Vertrauen darauf, von dem in Falkenstein im Taunus residierenden Henning Voigt unterstützt und gefördert zu werden. Weilgunys Verteidiger, der Rechtsanwalt Hans-Georg Schramm, 57, teilte das mit unerwarteter Deutlichkeit in seinem Plädoyer mit. Und Herr Schramm ließ auch keinen Zweifel daran, daß Volkmar Weilguny von Henning Voigt als ein über-

aus geschätzter und vertrauenswürdiger Mitarbeiter benutzt worden ist, dem in zahlreichen Fällen enorme Werte anvertraut wurden.

„Ein so enges Vertrauensverhältnis macht es unverstündlich“, so nun aber Herr Linke, „daß man Weilguny einfach wegfahren läßt, ohne auch nur eine Frage zu stellen.“ Volkmar Weilguny erbat am Abend des 26. Oktober 1973 völlig unerwartet Urlaub in Falkenstein, bekam noch einen Vorschuß von 1000 Mark und fuhr ohne ein Wort, aber auch ungefragt, davon. Er fuhr zu Ursula Winkler in Trappenkamp bei Hamburg, er fuhr von Trappenkamp nach Braunschweig, er fuhr wieder nach Trappenkamp — und er fuhr noch am 27. Oktober heim zu seiner Frau in Bayern, weil diese erkrankt war, doch nicht ohne auf der Heimfahrt spätabends noch einmal in Falkenstein hereinzuschauen und dort seine Sachen abzuholen. Darüber, wann Volkmar Weilguny denn zurückkommen würde, um seine geschätzte und vertrauenswürdige Tätigkeit fortzusetzen — fiel auch an diesem Abend in Falkenstein angeblich kein Wort.

Es könnte sein, meinte Herr Schramm in seinem Plädoyer, daß Volkmar Weilguny, aus eigenem Antrieb und ohne Auftrag etwas auszukschaften, gehandelt hat, um jemand — „aus ganz falsch verstandener Gefälligkeit“ — einen Gefallen zu tun. Das sei „nur eine Erwägung meinerseits“, betonte Herr Schramm, doch diese Erwägung hat das Schwurgericht ersichtlich beschäftigt. Träfe diese Erwägung zu, hätte also Volkmar Weilguny die Geschäfte der Voigts, wie er sie — am Familientisch und auch sonst in Falkenstein überall dabei — falsch verstanden hatte, ohne Auftrag zu führen versucht, so würde sich manches Dunkel lichten.

Vielleicht hat Volkmar Weilguny in Falkenstein Dinge aufgeschnappt, aus denen er — fälschlich — schloß, es sei in der Wohnung Frau Eckensbergers etwas von größtem Interesse für die Voigts zu erkunden oder zu tun. Herrn Schramms „Erwägung“ würde einige „unaufgeklärte Reste“ — spätestens vom Abend des 27. Oktober 1973 an — im Verhalten Henning Voigts und seiner Sekretärin Gerda Garcia erledigen.

Herr Schramm wird prüfen müssen, ob er seinem Mandanten die Revision empfehlen kann. Immerhin hatte die Anklage die lebenslange Freiheitsstrafe beantragt. Herr Schramm hat aus Mitgefühl mit seinem Mandanten nicht mit einer Distanz zum Mandanten verteidigt, die seine Rolle verständlicher gemacht hätte. Wir haben das kritisiert, doch wir respektieren das als eine ehrenwerte Haltung. Die Revision allerdings könnte ein großes Risiko sein. Dieses Schwurgericht hat sehr viel mehr als seine Pflicht getan.

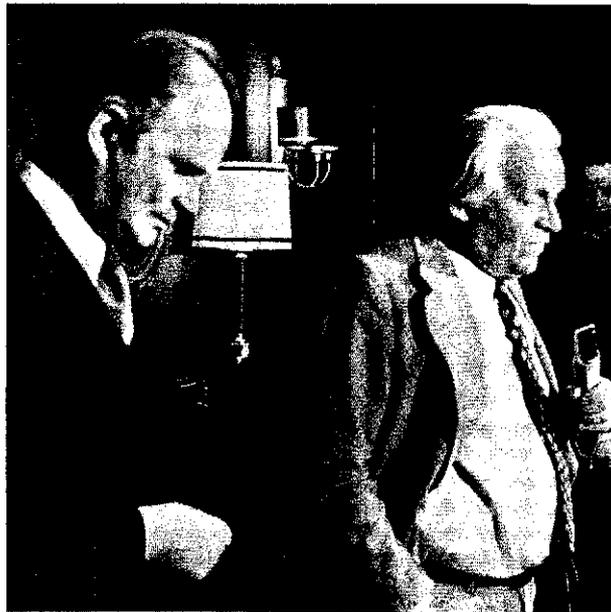
## GEWERKSCHAFTEN

### Tiefer Graben

**Flexibler als in allen anderen kapitalistischen Ländern paßten sich Westdeutschlands Gewerkschaften an die Weltkonjunkturflaute an. Die Arbeitgeber honorierten die Kompromißbereitschaft bisher kaum.**

Mit dem neuerwachten Selbstbewußtsein bei Mitgliedern und Funktionären“, rührte IG-Metall-Chef Eugen Loderer, „sind gute Ausgangspositionen für kommende Konflikte geschaffen worden. Das Gebot der Stunde heißt Kampf der Unternehmermacht.“

Das war vor nicht einmal einem Jahr. Noch im Frühjahr letzten Jahres



**Tarifschlichter Geiger, Blume:** „Es war manches umsonst“

ließen sich Westdeutschlands Gewerkschaftsführer in harten Forderungen, markigen Ankündigungen und unerschütterlichem Selbstbewußtsein von kaum jemandem übertreffen. Unbeeindruckt von der heraufziehenden Energiekrise und ohne Rücksicht auf die flauere Investitionslaune und die dünnen Gewinnpolster der Unternehmer forderten sie sich ihren Teil — Lohnerhöhungen bis zu 20 Prozent.

Und die Abschlüsse lagen kaum niedriger: Heinz Klunckers streikende Müllmänner drückten Zuschläge bis zu 17,5 Prozent durch, und auch die IG Metall erstrekte für die Arbeitnehmer gut 15 Prozent mehr. Der Klassenkampf, der im benachbarten Ausland schon seit Jahren allgemeine Übung war, schien auch in Deutschland unausweichlich.

In der letzten Woche, während der Tarifverhandlungen für die Metallindustrie im Bezirk Nordrhein-Westfa-

len, hatte sich die Szene gründlich verändert. Schritt um Schritt hatten sich die Gewerkschafter dem Angebot der Arbeitgeber angenähert. Von ihrer ersten Lohnforderung von elf Prozent hatten sie schon ein Drittel nachgelassen und sich mit einer Zuwachsrate von sieben Prozent zufriedengegeben.

Doch selbst diese Nachgiebigkeit nutzte wenig: Ungerührt blieben die Unternehmer bei ihrem Angebot von sechs Prozent. Auch die von den Tarifpartnern berufenen Schlichter ließen die Arbeitgeber abfahren: Weder dem Kölner Professor für Sozialforschung Otto Blume noch dem Präsidenten des Sparkassen- und Giroverbandes, Helmut Geiger, war es gelungen, die Kontrahenten auf eine gemeinsame Lohnformel zu verpflichten. „Es war nun manches umsonst“, klagte der unparteiische Geiger um Mitternacht, als mit dem Mittwoch letzter Woche die Frist für eine friedliche Einigung im Tarifkonflikt abgelaufen war.

Und anstatt — wie in vergangenen Zeiten zwangsläufig — die Kollegen zu Urabstimmung und Arbeitskampf aufzurufen, verlegte sich Hans Mayr, Tarifexperte der IG Metall, aufs Jammern: „Das ist der Versuch eines Diktats.“

Für derlei Versuche sind die Gewerkschaften derzeit anfälliger denn je. Selbst die unerschrockensten Funktionäre haben inzwischen erkannt, daß die Verhandlungsposition ihrer Organisation

nicht einmal in der Rezession 1966/67 so schwach war wie in diesem Frühjahr:

▷ Fast die gesamte öffentliche Meinung — Bundesregierung, Sachverständigenrat, Konjunktur-Forschungsinstitute und Medien — mutet der Lohnpolitik die Hauptrolle bei dem Versuch zu, Konjunkturflaute und Inflation zu überwinden.

▷ So rasch die Zahl der Arbeitslosen zunahm — Ende Januar hatte sie 1,15 Millionen erreicht —, so deutlich nahm die Kampfbereitschaft unter Westdeutschlands Arbeitnehmern ab. Kaum einer der von Kurzarbeit oder Arbeitslosigkeit Bedrohten ist noch bereit, für ein Prozent mehr Lohn den Arbeitskampf zu riskieren.

Rascher und eindeutiger als in jedem anderen Land der westlichen Hemi-